

Mit Adolf Frey durch Wald und Feld

Autor(en): **Orelli, Bertha von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571692>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Problematische und Erreichte in dem Lebenswerk dieses seltenen Künstlers sich zueinander verhalten. Frey ruhte nicht, bis er das Bild einer Persönlichkeit untrüben hatte, und es ist vielleicht seine ganz besondere Gabe, das Wesentliche einer Persönlichkeit zu erkennen. Darum gelang ihm auch das literarische Porträt, wie es nur selten gelingt. Wie aufschlußreich war für mich, wenn er bei dem Problem eines Malers die Parallele zu dem verwandten eines Dichters zog. Wie erweiterte sich der Blick und das Verständnis, wenn er aus seinem reichen Wissen die Beispiele holte. Wenn ich davon anfangen wollte, was ich von Frey empfang, so müßten diese kurzen Erinnerungen zu einer Dankrede werden. Doch von einem muß ich reden, wie treu Adolf Frey mir und meiner Kunst in allen diesen Jahren zur Seite stand. Wie sicher war sein Blick für das, was ich konnte und nicht konnte. Leise legte er den Finger auf eine Stelle in einem Bilde, auf die Gebärde einer Figur, eines Porträts, die vielleicht nicht in meinem Gärtchen gewachsen war. Nicht tadelnd, nur mit der Frage, wie ich dazu gekommen sei und ob sich dies oder jenes nicht noch anders geben ließe. Frey sah eben nicht nur das malerische oder formale Problem, er

suchte vor allem den Gesamtausdruck und den Sinn der Kunst. Und so wirkte Freys Anschauung als Korrektiv zu meinem Wollen und Hervorbringen. Wie nachdrücklich hat er mich auf das Porträt hingewiesen, mich aufgemuntert, wenn ich zuzeiten nicht mehr porträtieren wollte, weil niemand sich darum kümmerte, wenn ich überhaupt nicht mehr malte, weil kein Mensch etwas von mir haben wollte. Wie mahnte er mich, wenn ich über dem Holzschnitt das Malen, das Porträt vergaß.

Und so sitze ich jetzt wieder vor dem Menschenantlitz, das so aufschlußreich und doch so voller Rätsel ist, daß wir immer wieder versucht sind, zu glauben, es sei eins mit der Seele des Menschen und sie sei ganz darin beschlossen. Und so male ich wieder das Menschenantlitz, das Gott nicht müde wird, immer neu zu formen, das so fern von jeder Pinselmode ist und das jenseits von Cadmium, Vert emerande und Kobaltblau liegt. Und wenn mein lieber Freund und Mentor wieder zu mir ins Atelier kommt, so soll er seine Freude daran haben. Denn ich will versuchen, ihm nachzueifern, vor allem in einem Punkte: in seiner untrüglichen Wahrhaftigkeit.

Mit Adolf Frey durch Wald und Feld.

Ich ging im Staub. Da flammten Königsterzen Am Weg. Heil mir, daß Königsterzen lobten Auf meiner Lebensfahrt in Freundesherzen.

Nicht nur dem Dichter Adolf Frey haben Königsterzen am Weg gelobt, sondern allen seinen Fahrtgenossen, denen er seine Freundschaft zuteil werden läßt. Es ist nicht von ungefähr, daß eine Blume, ein Kind der Natur, sein Sinnbild dafür wurde. Wie viele Stunden haben seine Freunde mit ihm draußen in der Natur verlebt! Auch ich weiß von ungezählten Spaziergängen, zu denen ich im Lauf der Jahre aufgefordert wurde. Und wenn heute dies Heft Adolf Frey würdigen soll, so scheint mir, daß mit einem Wort seiner Gänge durch Wald und Feld gedacht werden darf. Denn das Seltsame daran ist, daß der Dichter und seine Gattin sie nicht allein unternahmen, son-

dern daß ein Kreis wanderlustiger Freunde beinahe regelmäßig aufgefordert wurde, mit auszufliegen. Diese Spaziergänge trugen so sehr ihr eigenes Gepräge, daß ein jedes von uns manchen für den Nachmittag festgesetzten Plan hintanstellte, um den Ausflug zu ermöglichen. Wer hätte es je bereut! Das Ziel der Wanderung war nicht die Hauptsache, darnach erkundigte man sich nur nebenbei. Das Anziehendste an diesen Gängen, die gewöhnlich zu viert, fünft oder sechst unternommen wurden, war natürlich, den Dichter, den Lehrer, den Menschen Adolf Frey in ungezwungenem Verkehr genießen zu dürfen.

Wie nah ist er uns als Dichter in diesen Stunden getreten! Wenn wir auf den wohlgepflegten Wegen im Sihltal durch den hochstämmigen Wald wandelten, gab

es sich in der ungestörten Stille von selbst, daß der Meister mitteilhaftig wurde und uns Einblick in seine Schätze gewährte. Er war ja in den letzten Jahren so produktiv, daß er beinahe jedesmal von einer Schöpfung erzählen oder eines seiner neuesten Lieder vortragen konnte. So sind uns seine Gedichte in seltener Weise vertraut geworden; zu allen Jahreszeiten können wir ihre Stimmung nachfühlen und sie uns ausmalen.

Wenn ich jetzt im Drucke lese:

Frühling.

Der junge Wald ist ein grüner Rausch,
Aus dem Becher des Lebens getrunken;
Mein wintermüdes Auge saugt
Die blühenden Blätterfunken,

zaubern mir die Worte das junge Frühlingsgrün des Buchenwaldes im Sihltal vor Augen, wo ich sie zum erstenmal hörte. Ich erinnere mich, wie das Gedicht im ersten Wurf aus vier Strophen bestand und wie sein Schöpfer, noch nicht völlig von der Form befriedigt, es auf die heutigen drei Strophen zusammenstrich, ein Schicksal, das auch dem „Gesang in der Nacht“ widerfahren ist. Und mir scheint, ich höre bei der Lektüre den Jubel der Vögel, die Adolf Frey so sehr liebt, daß er plötzlich im angeregten Gespräch stillstehen und innehalten muß, um einem Finken, einer Drossel oder einem Schwarzblättchen zu lauschen. Kein Wunder, daß ein Echo ihrer Lieder immer wieder durch die seinen geht.

Laue Lüfte laufen
Lachend Boten,
Und Finken und Drosseln
Bestreuen die Halden
Mit silbernen Liedersternen.

Eine besondere Vorliebe für die intimen Reize einer Landschaft ist ihm eigen; er hat auf dem Weg zur Baldern stets den Blick in das beruhigende, stille Reppischtal der großartigen Aussicht auf See und Gebirge vorgezogen. Wie lernten unsere Augen sehen, wenn er entzückt auf eine Baumgruppe, eine Silhouette, einen Luftton oder auf ein Wolfengebilde aufmerksam machte!

Auch am heißen Sommertag wanderten wir gemeinsam zwischen hohen, reifen Mehrenfeldern von der Forch nach Rüs-

nacht hinunter und sättigten uns mit Farbe, Licht und Glut:

Es kommt durchs lachende Land
In Sonnenfasergewändern
Der Sommertag gegangen,
Besteckt und behangen
Mit flackernden Mohnblütenbändern.

Manche seiner epischen „Schatten und Gestalten“ sind ebenfalls für uns mit jenen Gängen verbunden. Unvergeßlich bleibt mir ein Heimweg von der Baldern über Leimbach und Bollishofen. Wir gingen zu viert durch den Wald, während in der Ferne die letzten Sonnenlichter den Horizont röteten. Da trug uns der Dichter zum erstenmal „Des Fiedlers Dank“ vor.

Die Lindenblüte träufelt Schummerdüfte
Die Rebe schüttet Kelche in die Lüfte,
Des Nachthauchs kühle Becher zu versüßen.
Wir schlürfen sie an einer Linde Füßen,
Mein Weib und ich...

So leben in den Gedichten köstliche Stunden für uns wieder auf.

Auch ein Gang über den Uetliberg am Silvester 1914 steht mir lebendig in Erinnerung. Deutlich hörten wir die Kanonenschüsse aus der Ferne.

Plötzlich schüttert's aus den Höhn und Tiefen,
Fernher, doch gewaltig, daß des Grundes
Mark erzittert samt den Firmamenten.
Feuerschlünde sind's von den Vogesen...

Und während wir uns fragten, ob wir noch das Recht hätten, uns solcher friedlicher Wanderungen zu erfreuen, begann das Altjahrabendgeläute, das seine Schilderung in der „Christnacht“ gefunden hat:

Weit hinterm Berge singt
Ein Glöcklein wie ein schüchtern Kind;
Sein dürftig Stimmlein ringt
Im frostigen Abendwind.
Ringsum aus Dörfern und Gassen
Der Stadt sind Helfer aufgesprungen,
Es tröstlich zu umfassen,
Und schon sind hundert Zungen
Zur Höhe aufgeschwungen,
Sie schlagen empor zum Sternenschein
Und schüttern in alle Himmel hinein.

So ist jeder Spaziergang zu einem besondern Erlebnis geworden, und es erfüllte sich auch da, was der „Bergaufenthalt“ schildert:

So tu ich keinen Schritt, wo nicht der Tag
Aus unerschöpftem Speicher fürstlich spendet;
Und alles mutet, wenn es wiederkehrt,
Mich immer wieder neu und eigen an.

Aber Adolf Frey machte uns draußen in der Natur nicht nur mit seiner Lyrik bekannt. Wie gern erzählte er, während er an seiner „Jungfer von Wattenwohl“ arbeitete, von seiner Heldin, wenn auch um uns „friedlich und behaglich ein satter Herbsttag lagerte und in den blauen Himmel hineinlachte“. Und wenn ich im „Bernhard Hirzel“ Beschreibungen unsrer Zürcher Gegend lese: „Golden und purpurn brannten die Buchenwälder der Albiskette, von violettblauem Duft übergoßen. Handgreiflich trat jeder Bußel und jede Brüstung der Gebirgswand heraus, und die grauen Felsenschilder der Falätsche warfen einen bleiernen Schein. Zuweilen zückte ein Stücklein Seeflut für einen Augenblick herauf. Auch die Stadt begann sich loszuschleiern...“, dann freue ich mich wieder der Stunden, da wir diese Schönheiten gemeinsam betrachteten, die der Meister so unnachahmlich im Wort festzuhalten verstand.

Aber Adolf Frey ist nicht nur Dichter auf solchen Gängen, er kommt uns auch mit unerschöpflicher Geduld als Lehrer entgegen, indem er uns immer wieder auffordert, unsre Gedichte mitzubringen. Dann gibt es stille Viertelstunden, da er sich in unsre Arbeiten vertieft, und jedes, auch das kleinste Liedchen, ist ihm wert, besprochen zu werden. Mit gutem Wohlwollen geht er darauf ein, steckt uns neue Lichter auf, so daß es uns oft über eigener und fremder Arbeit wie Schuppen von den Augen fällt. Seine Ansprüche an ein gutes Gedicht hat er ja in gebundener Form klar und knapp ausgedrückt:

Des Wohlklangs Wonne
Allein hilft nicht,
Auch Seele und Sonne
Will ein Gedicht.

Wir lernen und erfahren auch mancherlei anderes: wie oft fällt ein Wort, das wie ein Blitzlicht dies oder jenes neue Werk beleuchtet, wenn Adolf Frey die Arbeit oder deren Schöpfer kurz charakterisiert, wobei er immer jene seltene Fähigkeit beweist, das Bedeutende bedeutend zu nennen, ob es ihm liegt oder nicht, und selbst das Widerwärtige mit Sachlichkeit zu behandeln wie ein Unbeteiligter. Er dürfte mit Grund ebenfalls von sich sagen, was er in seiner Biographie von Conrad Ferdinand Meyer zitiert: „Wie manchen Jungen, der mir zugewehrt wurde, habe ich ausgetreten!“

Es werden aber nicht nur „literarische“ Gespräche auf solchen Wanderungen geführt; Adolf Frey würde sich als erster mit einem Scherzwort dagegen wehren. Harmlos und fröhlich wird geplaudert, manche lustige Anekdote zum besten gegeben. Wir haben immer wieder erfahren dürfen, welch goldener Humor und liebenswürdige Schelmerei dem Dichter des „Totentanzes“ mit in die Wiege gelegt worden ist. Wer von uns hätte nicht seinen Spitz- oder Rosenamen von ihm bekommen, und wieviel freundliche, neckische Verse fliegen um den Weg!

So sind die Stunden, die wir mit Adolf Frey gemeinsam verbrachten, Stunden „lächelnd unter grünen Kränzen“ gewesen. Möge sich ihr „Heereszug“ für den verehrten Dichter und uns noch lange nicht schließen!

Bertha von Drelli.

Vor Tag

Ihr Rosen im bebenden Kleid,
Ihr Augen, Sterne voll Licht,
Ein Morgen ist immer bereit.

Ja, ein Morgen blüht immer, bereit
Für jeden, der wartet und wacht,
Kaufst doch vor dem Tore die Nacht
Sern in glanzdurchwobenem Kleid.

Doch alle Schläfer sind blind,
Und die Nacht geht, funkengesäumt,
Und der Morgenadler, der Wind,
Sitzt ihr auf den Schultern und träumt.

Doch hebt er die Schwingen zum Schlag,
Selbst du, erkühlten Gesichts:
Sei klar wie ein Windhauch vor Tag
Und ein Kündler kommenden Lichts.

Max Seillinger, Zürich.